

REZENSIERT VON MICHAELA FAHLENBOCK (INNSBRUCK)

Otto Ulbricht (Hg.)

DIE LEIDIGE SEUCHE. PEST-FÄLLE IN DER FRÜHEN NEUZEIT

Böhlau Verlag, Köln–Weimar–Wien 2004

Der vorliegende Sammelband untersucht anhand von Seuchenzügen einzelne Aspekte der Pestforschung der Frühen Neuzeit. Der regionale Schwerpunkt liegt hierbei auf Norddeutschland. Die Beiträge, die überwiegend auf gedruckten Quellen, Literatur aber auch auf Archivalien basieren, behandeln Fragen der Präsenz der Pest in der Geschichtsschreibung (Ulbricht), der geschlechtsspezifischen Sterblichkeit durch die Pest (Härtel), der Errichtung und Wirkung von Pesthospitälern (Ulbricht) sowie der Debatte über die natürliche bzw. göttliche Verursachung der Pest vor dem Hintergrund der Konfessionalisierung (Lang). Weiters werden die Randgruppe der „Totengräber“ (Steinegger), zwei Pesttraktate des Johannes Bacmeister (Schluchtmann) und die Art der Kommunikation in Pestzeiten thematisiert (Gaul). Dann findet man eine Darstellung der Komplexität von Bevölkerungs- und Handelschutz im Kontext der innen- und außenpolitischen Situation des von der Pest heimgesuchten Hamburgs zur Zeit des Nordischen Krieges (Boyens). Abschließend folgt eine knappe „medizinisch/medizinhistorische“ Diskussion über die Pest (Ulbricht). Ziel des Bandes soll es – so der Herausgeber – sein, „*die Pest als Gegenstand geschichtswissenschaftlicher Forschung allgemein zu etablieren.*“

In der ausführlichen Einleitung „*Die Allgegenwärtigkeit der Pest in der Frühen Neuzeit und ihre Vernachlässigung in der Geschichtswissenschaft*“ stellt der Herausgeber die konstante Präsenz bzw. Wahrnehmung der Pest in der Frühen Neuzeit und ihre bis heute bewahrte Erinnerung im öffentlichen Raum (Pestprozession, Pestkreuze, Pestfriedhöfe, etc.) der offensichtlichen Vernachlässigung in der deutschen Geschichtsschreibung gegenüber. Ulbricht betont zum einen, dass die „Pest der Frühen Neuzeit“ in den Werken der HistorikerInnen hinter dem Schwarzen Tod des Spätmittelalters verschwinden würde. Zum anderen gelte es, die Pest in eine Alltags- und Kulturgeschichte der Zeit zu integrieren und sie nicht ausschließlich als ein medizinhistorisches bzw. demographisches Phänomen anzusehen und zu untersuchen. In diesem Zusammenhang weist der Autor auf methodische Probleme dieses Forschungsfeldes hin und stellt dabei anregende Überlegungen für eine neue Herangehensweise an die Pestforschung der Frühen Neuzeit an. Der Herausgeber hebt die Vielfältigkeit der Seuchengeschichte und die damit zusammenhängenden methodischen Schwierigkeiten

hervor. Jedoch fehlt hierbei fast gänzlich die Einbeziehung der aktuellen Diskussion um die Problematik der retrospektiven Diagnose. Diese wird leider erst in einem knappen Beitrag *„Die Pest – medizinisch/medizinhistorisch“* am Ende des Bandes erörtert und hätte wohl besser als fester Bestandteil der aktuellen Pestforschung an den Anfang des Sammelbandes gehört.

Esther Härtel geht in ihrem interessanten Beitrag *„Frauen und Männer in den Pestwellen der Frühen Neuzeit. Demographische Auswirkungen der Seuche auf die Geschlechter“* der Frage der offensichtlichen Übersterblichkeit von Frauen innerhalb der geschlechtsspezifischen Verteilung der an „Pest“ verstorbenen Menschen und den dahinter stehenden Gründen nach. Aufbauend auf die zeitgenössische medizinische Erklärung, die das weibliche Geschlecht im humoralpathologischen Sinne als feucht, kalt, schwach, wankelmütig, moralisch weniger gefestigt und daher anfälliger für „Pestilenzen“ ansah, versucht die Autorin die Ursachen der geschlechtsspezifischen Sterblichkeit in soziokulturellen Aspekten der Kategorie „Geschlecht“ zu finden, wonach die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung sowie die soziale Position ausschlaggebend für eine Pesterkrankung und in weiterem Sinne für den Tod durch die Seuche sei.

Otto Ulbricht behandelt in seinem Artikel *„Pesthospitäler in deutschsprachigen Gebieten in der Frühen Neuzeit. Gründung, Wirkung und Wahrnehmung“* die vermehrte Gründung von Pesthospitälern im deutschsprachigen Raum ab Beginn des 16. Jahrhunderts. Dabei stellt er Fragen zu den ausschlaggebenden Hintergründen für die Errichtung dieser Institutionen und führt des Weiteren damit verbundene Probleme (Finanzierung, Instandhaltung, Personalfragen, etc.) sowie zur Wahrnehmung von Pesthospitälern in der Bevölkerung. Zentral wird die These formuliert, Pesthospitäler seien aufgrund der zunehmenden Zahl der im 16. Jahrhundert stark anwachsenden unteren Bevölkerungsschichten als Teil der Armenfürsorge zu betrachten. Die Institutionen scheinen diesbezüglich nicht nur die Isolierung Pestkranker gewährleistet zu haben, womit sie der Eindämmung der Seuchenausbreitung dienten, sondern zielten offensichtlich auch auf Kontrolle der gesellschaftlich untersten Bevölkerungsschichten und stellten damit ein „Disziplinierungsinstrument“ der städtischen Obrigkeiten dar.

Matthias Lang thematisiert in seinem Beitrag *„Der Vrsprung aber der Pestilentz ist nicht natürlich, sonder übernatürlich [...]‘. Medizinische und theologische Erklärung der Seuche im Spiegel protestantischer Pestschriften 1527–1650“* auf der Basis eines konstruktivistischen Untersuchungsansatzes die Diskussion um die *Contagionslehre* in Schriften vorrangig evangelischer Theologen und Pastoren vor dem Hintergrund der Konfessionalisierung. Dem Autor gelingt es sehr anschaulich, das Spannungsverhältnis zwischen der medizinischen und

der theologischen Erklärung der Ursachen der „Pest“ zum Ausdruck zu bringen. Anhand interessanter Quellenzitate wird die wissenschaftstheoretische Debatte um die göttliche und natürliche Verursachung der Pest nachvollziehbar dargestellt. Dabei gehe es nach Lang nicht um die Ergründung der Verbreitung von Seuchen, sondern vordergründig um die wissenschaftstheoretische Frage, ob die Pest ohne das Wirken Gottes durch natürliche *causae secundae* entstehen, oder allein durch die *potentia absoluta* – also nur durch Gott erwirkt werden könne. In dieser Debatte käme somit das Spannungsverhältnis zwischen Theologie und Medizin bzw. der Streit um die Grundlagendiskussion des jeweiligen Wissenschaftssystems und im weiteren das Konfliktpotential zwischen Vernunft und Glauben dieses Zeitalters zum Ausdruck.

An einem Fallbeispiel untersucht Boris Steinegger in seinem Artikel *„Es ist keynne süsse arbeit [...] inn solcher geschwinden ferlichen grossen giefft. Ein Prozeß gegen einen Totengräber in Sachsen im Jahre 1600“* die Gefährdung und Diskriminierung der sozialen „Randgruppe“ der Totengräber. Nach einer allgemeinen Einführung zu den obrigkeitlichen Verordnungen definierten Aufgaben, die Totengräber in Pestzeiten zu verrichten hatten, werden in Quellen belegte Verbote und Vorurteile gegenüber dieser Berufsgruppe sichtbar gemacht, die ihrer Kriminalisierung Vorschub geleistet haben. Mittels der Analyse der vorliegenden Prozessakten zum Fall des Totengräbers Brosius Leutolden zeichnet Steinegger die Macht dieser Vorurteile, der Gerüchte und die teilweise hilflosen, wenn auch illegalen Versuche des Totengräbers, sich dagegen zu wehren, nach. Der Autor gibt mit seinem Beitrag, in dem gleichzeitig der Umgang mit der Pest in einem ländlichen Gebiet (dem Dorf Langebrück) veranschaulicht wird, einen spannenden und gelungenen Einblick in den Alltag dieser Randgruppe.

Axinia Schluchtmann liefert unter dem Titel: *„Akademische Medizin und Pest. Das Beispiel Johannes Bacmeister 1623/24“* eine gründliche inhaltliche und stilistische Analyse des 1623 entstandenen Pesttraktates *„de peste“* des Rostocker Professors Bacmeister wie auch des von diesem und dessen Kollegen Assuerus für die Stadt geschriebenen *„Bedenckens“*. Im Vorspann der Untersuchung der Dissertation Bacmeisters widmet sich die Autorin der Biographie des humanistisch gelehrten Dogmatikers der hippokratisch-galenischen Theorie und führt in die Geschichte der Universität Rostock und den Wissenschaftsbetrieb deren medizinischen Fakultät ein. Innerhalb der Analyse von *„de peste“* wird die schriftliche Auseinandersetzung Bacmeisters mit den „Judenärzten“ besonders hervorgehoben. Abschließend stellt Schluchtmann das Werk *„de peste“* dem *„Bedencken“*, das eine Laienausgabe der Dissertation des Rostocker Professors zu sein scheint, gegenüber. Interessant wäre in diesem Zusammenhang sicherlich ein methodischer Vergleich mit anderen Pestschriften dieses Zeitraums gewesen.

Volker Gauls Artikel „*Kommunikation zur Zeit der Pest: Das Herzogtum Holstein-Gottorf in den Jahren 1709–1713*“ behandelt methodisch innovativ vor einem kommunikationstheoretischen Hintergrund die Verbreitung staatlicher Informationen und deren Wirkung während der Pest der Jahre 1709–1713 im Herzogtum Holstein-Gottorf. Nach einer knappen aber inhaltsreichen Einführung in die theoretischen Grundlagen der hier im Sinne einer sozial-wissenschaftlichen Deutung gebrauchten Termini „Kommunikation“ und „Massenkommunikation“, beschreibt der Autor die politischen Verhältnisse vor und während der Pestzeit des untersuchten Raums. Schwerpunktmäßig thematisiert er den obrigkeitlichen Einsatz spezifischer Medien und deren Bedeutung bzw. die Rolle als Informationsträger und -verbreiter bei seuchenpolitischen Maßnahmen. Patrouillierende Strandreiter, predigende Pastoren, exekutiv handelnde Vögte werden ebenso wie die zur Abschreckung aufgestellten Galgen und die Obrigkeit informierende Gerüchte in Bezug auf ihren Einsatz als Medium in dieser Krisenzeit einer spannenden Analyse unterzogen.

Kathrin Boyens untersucht in ihrem Beitrag, „*Die Krise in der Krise. Die Maßnahmen Hamburgs während der letzten Pest 1712–1714*“, die Schwierigkeiten der Verbindung ökonomischer, gesundheitlicher und politischer Interessen, mit denen sich, dargelegt am Beispiel Hamburgs vor dem Hintergrund des Nordischen Krieges, städtische Obrigkeiten in Pestzeiten auseinandersetzen mussten. Der Autorin gelingt es sehr gut die aufgetretenen Probleme der innen- und außenpolitisch aktiv betriebenen Pestpolitik Hamburgs unter anderem anhand entsprechender Zitate zu veranschaulichen. Gleichzeitig verdeutlicht dieser lesenswerte Artikel aber auch, dass Pestausbrüche zu (kurzfristigen) Katalysatoren für politische Prozesse und administrative Veränderungen auf obrigkeitlicher Ebene werden konnten.

Resümee

Der Sammelband kann wohl nicht als Grundlagenwerk für die frühneuzeitliche Pestforschung angesehen werden, gibt aber einen guten Einblick in die facettenreiche Vielfalt der Seuchengeschichte und regt damit zu interessanten Fragestellungen an. Leider kam die Auseinandersetzung mit der Diskussion um die Problematik der retrospektiven Diagnose etwas zu kurz in den sonst teils sehr innovativen und lesenswerten Beiträgen (Lang, Steinegger, Gaul, Boyen). Ein ausführlicherer Artikel dazu wäre wünschenswert gewesen. Abgesehen davon aber ist „*Die leidige Seuche*“ durch das gründliche Sach-, Orts- und Personenregister sowie das in den Beiträgen herangezogene Literatur-, Quellen- und Aktenmaterial gerade für StudentInnen und Interessierte sehr benutzerfreundlich aufbereitet.